

zig, war so phantastisch wenig altmodisch, von so bestimmter Sanftmut, und so sehr Kamerad, wie man nur irgend wünschen konnte. Er störte in keiner Weise.

Nachts kampierte man im Freien oder im Gemeindehaus eines friedlichen Dörfchens.

Anfangs ging alles gut. An Peters Bruder Paul, diesen Outsider, gewöhnte man sich schnell. Die größten Jungen sogar bemühten sich höflich um ihn, und er war bald so beliebt, als gehöre er nicht nur schon immer zur Klasse, man vernachlässigte seinetwegen sogar den vergötterten Alfons, der alles immer besser wußte und konnte, was irgend Jungen können sollten. Ja, besonders die Größeren bemühten sich gern um Paul, während die Kleineren leichter geneigt waren, ihn zu kritisieren. Er sei ihnen zu weibisch, sagten sie. Herr Kleinschroth war nach seiner Art höflich und zuvorkommend gegen den Bruder von Peter, und der Kleine selbst genoß etwas vom Abglanz der plötzlichen allgemeinen Freundschaft zu dem hübschen, großen Bruder. Im Anfang. Später kam man dahinter, daß er diesen Bruder, je länger, je mehr, vermied. Zunächst war ihnen das nicht aufgefallen, aber dann konnten sie nur annehmen, daß er neidisch sei. Mit gutgemeinten Puffen und derben Anspielungen versuchten sie das Gleichgewicht herzustellen.

Und der große Bruder lächelte ein wenig beschämt und reckte die Hand aus nach ihm, wie um ihn zu trösten, aber dann versteckte er sie in der Hosentasche. Er war nicht sentimental. Er war ein ordentlicher Kerl von einem Jungen, das konnte jeder sehen. Und alle waren nett zu Paul, außer Peter. Nie redete er Paul mit Namen an, nie kam er freiwillig in seine Nähe. Nur wenn Paul selbst ihn rief, mit einer liebenswürdigen Manier gewohnten Herrschens, kam er wie in unfreiwilliger Folgsamkeit, gegen die er umsonst zu kämpfen schien.

Er war gar nicht wie sonst. Er hatte

all seine natürliche Frechheit irgendwo dahinten gelassen, ja, er war geradezu höflich gegen die anderen — selbst gegen den dicken Alfred vom Metzger, den er bis dahin überheblich genug behandelt hatte. Und der dicke Alfred, begabt mit dem plebejischen Instinkt für den seelischen Nachteil des feiner Organisierten, malträtierte Peter mit der ganzen Dummschläue eines, der eine nie wiederkehrende Gelegenheit ausnutzt. Peter wagte keinen Widerstand, so, als büße er freiwillig für eine geheime Schuld.

Niemand begriff ihn. Schließlich, wenn er eifersüchtig war oder den Bruder nicht mochte — weshalb dann hatte er ihn hereingeschleppt. Gab es jemand, der ihn nötigte? Paul selbst? Er sah nicht aus wie ein Tyrann, und anfangs waren sie doch nett miteinander. Wer also konnte ihn zwingen, etwas zu tun, das ihm so deutlich mißfiel?

Man wußte nicht eben mehr über ihn in der Klasse, als von den meisten, das aber glaubte man doch annehmen zu können, daß er ein wenig tun und lassen dürfe, was er wollte. Sein Vater war tot. Das Vermögen — sie sollten wohlhabend, ja reich gewesen sein — war mit ihm geschwunden. Man wußte, daß Peter mit seiner Mutter lebte, und daß es ihr, die als ein halbes Kind geheiratet hatte, noch jung, lebenslustig und verwöhnt, wie sie sein mußte, sicher nicht leicht fiel, sich so einzuschränken. Von Peters Bruder hatte man überhaupt nichts gewußt. Jetzt plötzlich war er gekommen, um zu fragen, ob dieser Bruder sich ihrer Herbstfahrt anschließen dürfe, die so schön, so billig und so belehrend war. Auf diese Weise hörte man zuerst von seiner Existenz.

Paul wurde mitgenommen. Er kam und sagte, daß er bei Verwandten seines Vaters an einem Platz in der Nähe lebe und dort aufs Penal ginge. Gleich zu Anfang wurde festgestellt, daß Paul einige Lateiner mehr hinter sich hatte — natürlich, er war ja älter als sie. Auch Griechisch und neuere Sprachen waren ihm kein Problem, und diese leichte Ueberlegenheit sicherte